

HANSER

Peter von Matt

Die Intrige

Theorie und Praxis der Hinterlist

ISBN-10: 3-446-20731-7

ISBN-13: 978-3-446-20731-8

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.hanser.de/978-3-446-20731-8>
sowie im Buchhandel

Es gibt den Bericht über den Kuckuck, und es gibt den Bericht über die Eroberung der Stadt Troja. Beides sind großartige Geschichten aus dem Leben auf dem blauen Planeten. Hier wie dort will einer in des andern Nest. Wie macht es der Kuckuck? Jedermann weiß das, und doch bleibt es eine gute Geschichte. Zu einer guten Geschichte gehört, daß man sie gerne wieder hört, auch wenn man sie seit vielen Jahren kennt. Der Kuckuck läßt seine Eier von andern Vögeln ausbrüten, läßt seine Nachkommen von andern Vögeln aufziehen, und er muß dazu die Nachkommen dieser andern Vögel nach und nach ums Leben bringen. In das besetzte Nest eines brütenden Vogelpaars ein fremdes Ei zu legen, ist nicht einfach. Der männliche Kuckuck, der von Natur aus recht massig aussieht und in mancher Hinsicht an die Konturen eines Raubvogels erinnert, tut zunächst so, als wolle er das ausgewählte fremde Nest angreifen. Er täuscht eine eierräuberische Attacke vor. Dadurch lenkt er das Brutpaar ab. Die beiden müssen ihr Gelege verteidigen und das Nest für kurze Zeit verlassen. Dies ist der Moment für das Kuckucksweibchen. Es fliegt unauffällig an den Tatort, wirft eines der legitimen Eier aus dem fremden Nest und legt ein eigenes zu den verbliebenen. Dieses Kuckucksei hat die Größe, die Farbe und die Sprenkelung der andern Eier; in einem Rotkehlchennest ist es also anders beschaffen als im Nest einer Grasmücke. Wenn das brütende Paar zu seinem Nest zurückkehrt, nachdem es den vermeintlichen Räuber vertrieben hat, setzt es seine Bruttätigkeit fort – und das Kuckuckspaar macht sich über das rausgeschmissene Ei her und frißt es leer. Der junge Kuckuck, obwohl später gekommen, schlüpft dann etwas früher als die Nestgenossen und wirft diese, als erste große Arbeit seines noch ungefederten Lebens, aus dem Nest. Er schiebt sich unter die Geschwister und kippt sie über den Rand. Die unfreiwilligen Stiefeltern aber füttern alles, was einen Schnabel aufsperrt, auch wenn zuletzt nur noch ein einziges, riesiges offenes Maul da ist. So erobert der Kuckuck das fremde Nest. In ähnlicher Weise eroberten die Griechen nach zehn Jahren Belagerung die Stadt Troja. Auch diese Geschichte ist bekannt; das trojanische Pferd gehört zu den zähesten Restbeständen klassischer Bildung. Das deutet auf eine Story von elementarer Bannkraft. Am Anfang steht eine Naturbeobachtung. Kalchas, der Priester und Seher der Griechen, teilt deren allgemeine Verzweiflung über das immer aussichtslosere

Unternehmen. Troja ist einfach nicht zu erstürmen. Da sieht Kalchas, der von Berufes wegen stets nach Zeichen und Orakeln Ausschau hält, wie ein Raubvogel eine Taube verfolgt. Diese flüchtet sich in eine Felsspalte. Der Raubvogel rennt vergeblich an den schmalen Riß an, stößt sich fast den Schädel ein dabei. Schließlich zieht er sich zurück und versteckt sich in einem Baumwipfel, um dort still zu warten. Die Taube verläßt ihre Burg, weil die Luft wieder rein scheint, und jetzt erwischt sie der Räuber. Ist das ein Zeichen der Götter, oder ist Kalchas ein früher Ornithologe? Jedenfalls zieht er aus der Beobachtung den Schluß, daß auch Troja nur durch eine List zu erobern sei. Das teilt er den griechischen Heerführern mit. Die glauben das gern, aber wissen dennoch nicht weiter. Unter den Generälen sitzt auch Odysseus. Polymétis nennt man ihn und polyméchanos. Das eine heißt, daß er eine schwierige Situation rasch analysierend durchdenken kann, das andere, daß er sie mit unerwarteten Mitteln zu lösen versteht. Odysseus ist der einzige, der auch in Wut und Leidenschaft nie blind attackiert. Jetzt macht ihn die Erzählung des Priesters schöpferisch. Er entwirft einen Plan. Er erfindet die List mit dem hölzernen Pferd. Ein riesiges Roß soll gebaut werden, höher als die Stadtmauern von Troja. Dieses soll eines Morgens einsam auf den leeren Feldern vor der Stadt stehen, als Abschiedsgruß der abgezogenen griechischen Heerhaufen. Die Trojaner sollen es für ein segenbringendes Weihegeschenk an die Götter halten und in ihre Stadt hereinziehen. Der Pferdebauch aber wird hohl sein, und in ihm werden die besten griechischen Krieger stecken. Die Idee leuchtet den vernarbten Kämpfern ein. Nur zwei besonders ausdauernde Kämpfer, Neoptolemos und Philoktet, finden sie beschämend, unehrenhaft, unsoldatisch. Sie wollen weiterhin gegen die Mauern anrennen wie der Raubvogel gegen den Fels. Die beiden werden überstimmt, aber ihr Einwand bleibt wichtig für die Geschichte der moralischen Beurteilung von List, Verstellung und Intrige. So sehr der unvergleichliche Intellekt des Odysseus immer wieder gerühmt wird, vor allem bei Homer, gibt es doch auch früh schon Vorbehalte gegen das Prinzip der Verstellung überhaupt. Auch Achill, der Unbezwingbare, dem im offenen Zweikampf keiner gewachsen ist, formuliert die Maxime seines Lebens so: Denn der Mann ist mir so verhaßt wie die Pforten des Hades, Der ein anderes birgt im Sinn und ein anderes ausspricht. Das ist gewiß mehr der

Ausdruck von Stolz und Überlegenheit als das Zeichen eines sittlichen Empfindens, welches die Wahrheit als höchsten Wert begreift und daraus die Pflicht zur Ehrlichkeit und die Verwerflichkeit der Lüge ableitet. Ich bin so stark, daß ich nicht zu lügen brauche, dürfte das heißen. Wer lügt, ist schwach, und was schwach ist, verachte ich. Aber was immer der Beweggrund sein mag, der klare Gegensatz ist damit begründet, aus dem sich mit der Zeit dann tatsächlich die Systeme der Sittlichkeit entwickeln werden. Überaus aussagekräftig indessen ist, daß Achill, der Täter, seinen Grundsatz in einer direkten Gegenrede zu Odysseus, dem Planer, äußert. Das Intrigenprojekt ist also entworfen. Der Plan steht fest, aber damit ist Troja noch lange nicht erobert. Erstens muß das Roß gebaut werden. Dafür, weiß wieder Odysseus, haben wir den Epeios, den besten aller Holzbaumeister. Und dieser bringt das Ungetüm tatsächlich in kurzer Frist zustande, nachdem die Griechen gewaltig Bäume geschlagen haben auf allen umliegenden Bergen. Das kunstreiche Gebilde, das so natürlich erscheint, daß man denken muß, gleich wird das Pferd wiehern, weist Klappen und Türen auf, die nur von innen zu öffnen sind, und Zugleitern, die ein lautloses Aussteigen ermöglichen. Auch steht es bereits auf Rollen, damit der Plan nicht etwa noch an der technischen Unbeholfenheit der Trojaner scheitert. Zum andern aber muß dafür gesorgt werden, daß die Trojaner auf die Sache hereinfliegen. Die Information, was das Ganze zu bedeuten habe, muß also auf irgendeine Art mitgeliefert werden, und sie muß so überzeugend sein, daß die Trojaner das Pferd auch tatsächlich in die Stadt schaffen. Denn sie könnten es ja auch einfach stehen lassen oder zur Feier des Tages anzünden, was dem eingeschlossenen Elitetrupp heiße Stunden bescheren würde. Ohne eine Zusatzintrige wäre also das Roß so chancenlos wie ein der Größe des Kuckucks entsprechendes Ei im Nest eines Zaunkönigs. Odysseus selbst kann nicht gut hingehen und die Trojaner bereden. Er ist einschlägig zu gut bekannt. Hat er sich doch noch vor kurzem als Bettler verkleidet in die Stadt geschlichen und aus dem Tempel das höchste Heiligtum gestohlen, das Palladium, ein wunderbar vom Himmel gefallenes Bild der Pallas Athene. Dabei hat er tüchtig gemordet. Man haßt ihn. Und noch Dante wird ihn viele Jahrhunderte später für diesen Diebstahl in die Flammen der untersten Hölle stecken. Der große Intrigant braucht also einen Helfer. Und wie er es auch in der

Sophokles-Tragödie »Philoktet« tut, instrumentalisiert Odysseus gerade diese seine eigene Verhaftheit, um die Hasser zu überlisten. Er sucht einen Mann, der ein Meister der Verstellung, der Lüge und des Heuchelns ist, der aber zugleich bereit ist, sein Leben zu riskieren und sogar eine mögliche Folter in Kauf zu nehmen. Den findet er in der Person des Sinon. Dieser Sinon war einst so sprichwörtlich wie das trojanische Pferd selbst. Heute kennt ihn niemand mehr. Aber er gehört zu den herausragenden Intrigenhelfern der Weltliteratur, begabt wie Tartuffe, und kein geringerer als Shakespeares Richard III. nimmt ihn sich ganz explizit zum Vorbild. Bevor nun Sinon loszieht, gibt ihm Odysseus die Lügen ein, die er zu erzählen habe. Wie der Kuckuck seinen Scheinangriff, machen die Griechen ihren Scheinrückzug. Eines Tages steht vor den Mauern Trojas nur noch ein riesiges Roß, und wo zehn Jahre lang das Heer der Griechen lagerte und mordete, ist alles leer. Kein Mensch weit und breit. Nur am Boden neben einem der Pferdefüße bewegt sich etwas, da kauert ein Mann, unbewaffnet, zitternd, ein verlorener Grieche. Sinon. Er erwartet, wie er gleich zugibt, den Tod von den Feinden. Er sei ein Opfer des tückischen Odysseus, erklärt er. Um für die Heimfahrt der griechischen Schiffe das Wohlwollen der Götter zu gewinnen, habe man ein Menschenopfer beschlossen – wofür es ja als Vorbild die Affäre mit Iphigenie in Aulis gibt –, und Odysseus habe aus einer alten Abneigung gegen ihn vorgeschlagen, daß... – Hier unterbricht sich Sinon, schluchzt, sagt, sie sollten ihn doch gleich töten, er sei ja für sie nichts als ein Feind, was brauchten sie da die ganze Geschichte zu hören. Doch, doch, rufen die Trojaner, erzähl weiter, wir haben Mitleid mir dir, uns interessiert dein Bericht... Ein kleiner Trick also, aber sehr wirksam. Er steigert augenblicklich die Glaubwürdigkeit des Lügners. So fährt Sinon denn fort. In geheimer Absprache mit dem Priester Kalchas habe der den Trojanern so verhaßte Odysseus ihn, Sinon, zum Menschenopfer bestimmt. Man sei bereits mit der weißen Binde und dem gesalzenen Mehl angerückt, um ihn, das menschliche Opfertier, nach den Gebräuchen zu weihen und dann zu schlachten. Da habe er im letzten Moment seine Fesseln zerreißen und fliehen können, habe sich im Sumpf versteckt, bis die Griechen abgezogen waren, und jetzt sei er da und wisse, daß er sterben müsse. Das Pferd aber hätten die Griechen gerade wegen jener Schandtats des Odysseus bauen müssen, die die

Trojaner so gekränkt habe. Athene selbst sei nämlich erzürnt über den Diebstahl des Palladiums, und als Sühnezeichen für die Göttin habe man dieses Roß gebaut und am Platz des Verbrechens aufgestellt. Kalchas, der Seher, habe jedoch genau gewußt, welcher gewaltigen Segen das Gebilde den Trojanern bringen könnte, falls sie es in die Stadt hereinzögen, und daher befohlen, es so groß zu machen, daß es durch kein Stadttor zu bringen wäre. Jetzt nimmt die Sache ihren allgemein bekannten Gang. Laokoon warnt zwar die Trojaner vor dem Danaergeschenk, und Cassandra sagt alles kommende Unheil detailgetreu voraus. Sie rast sogar mit einer Fackel auf das Roß zu, um es anzuzünden, und Laokoon versucht, es mit einem Speer aufzuschlitzen, doch beide werden gehindert und finden keinen Glauben. Die Trojaner brechen ihre Mauer auf und schleppen das Tier herein. Selbst als es beim Überrollen der Schwellen sehr merkwürdig klirrt in dem Holzbau, merken sie nichts. Ein letztes Mal wird es brenzlich für die Eingeschlossenen, als auch Helena, um die der ganze Krieg sich ja dreht, die entlaufene Gattin des Menelaos, die Liebliche, das Luder, von einem Verdacht beschlichen wird. Sie bewegt sich tastend um das Roß herum und ruft dabei zärtlich die unterschiedlichsten griechischen Anführer an, indem sie bei jedem die Stimme seiner Gattin imitiert. Einige der Eingeschlossenen werden in der Tat von Liebe und Sehnsucht erfaßt. Sie stürzen im Dunkeln auf die Luken zu. Doch Odysseus, polymetis, reißt sie zurück. Dennoch will einer der geliebten Frau wenigstens antworten. Da preßt ihm Odysseus den Mund mit Gewalt zu – etwas zu lang, wird gesagt, der eifrige Gatte sei daran erstickt. In der Nacht, als Troja schläft, schwer vom Wein der Siegesfeier, gibt Sinon von der Stadtmauer aus ein Fackelzeichen an die fern lauernden Griechen, dann pocht er behutsam an das Pferd und flüstert, es sei Zeit. Die Luken öffnen sich. Als erstes erscheint der Kopf des Odysseus. Die Schlächterei, grausiger als jede vorhergegangene, kann beginnen. So verläuft das große Mechanema, die List und Intrige der Belagerer, und was man daran studieren kann, ist nicht nur die Verwandtschaft mit dem Kuckuck, der das eroberte Nest leermordet, sondern auch und vor allem, wie verflochten und vielschichtig ein solches Unternehmen ist. Je mehr das trojanische Pferd zum bloßen Sprichwort wurde, um so mehr verkümmerte der komplexe Vorgang, von dem dieses sich herleitet, im heutigen Bewußtsein zu einem

bloßen Trick. Auch das Zusammenspiel von Simulation und Dissimulation, ihre gegenseitige Verstricktheit, ist an der berühmten Geschichte abzulesen. Das Pferd simuliert ein Weihegeschenk, gibt also etwas vor, was es nicht ist, und es dissimuliert die Krieger, verbirgt also, was es in Wahrheit ist. So simuliert die Teufelsmantis die schwebende Blüte und dissimuliert zugleich das zum tödlichen Biß bereite Insekt. So simuliert das Kuckuckspaar den Angriff eines Raubvogels und dissimuliert dabei die parasitäre Eiablage. Simulation und Dissimulation, so sauber sie logisch trennbar scheinen, sind die sich schneidenden Koordinaten im Grundakt der Verstellung. Die Fortpflanzung des Kuckucks, die Nahrungsbeschaffung der Teufelsmantis und die Eroberung von Troja begegnen uns als drei Geschichten, wurde gesagt. Es gibt eine durchaus legitime literarische Optik auf alle drei Ereignisse, ganz unabhängig von der jeweiligen Intention des Berichterstatters. Der Entomologe, der Ornithologe und der Altphilologe verfolgen ihre spezifischen Interessen. Das hindert die literarische Erfahrung nicht an der ganz eigenen Aufnahme und seelischen Verarbeitung der drei Vorgänge. Auch der Sternenhimmel gehört ja nicht den Astronomen, und das Entzücken am Kreiselspiel der Jupitermonde, das schon ein gutes Fernglas bescheren kann, ist nicht einfach dilettantisch im Vergleich zur wissenschaftlichen Arbeit hinter den Teleskopen von Mount Palomar. Es kann durchaus eine starke und gültige Erfahrung des Kosmos sein. Es gibt den Akt der Verstellung, und es gibt deren Zweck. Das gilt bei der Teufelsmantis, es gilt beim Kuckuck, und es gilt bei den Griechen vor Troja. Ebenso gibt es in allen drei Fällen unterscheidbare Phasen der Durchführung. Und in allen drei Fällen wird der Zweck nur durch eine schwere Schädigung des Opfers erreicht, durch Tötungsarbeit. So geht es, muß man sagen, auf dem blauen Planeten zu.